



Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil III

VON WOLF-DIETRICH GÜRTLER

Den dritten Teil unserer Tiernamenssuche können wir schon nach kurzer Frist vorlegen. Obwohl längst Informationen auch für Tierarten anderer Kontinente vorliegen, wollen wir noch ein weiteres Mal in Afrika bleiben. Wieder treten als Namensgeber Leute ganz unterschiedlicher Profession auf, fast alle aus dem deutschen Sprachraum: Afrikareisende („Entdecker“), Militärs, Ornithologen, Ärzte, Zoologen, Tiergärtner, Apotheker, Jäger und Adlige. Diesmal wollen wir uns Unbekannteren oder solchen widmen, die bereits der Vergessenheit anheimgefallen zu sein scheinen – ein Grund mehr, noch einmal an sie zu erinnern. Manchmal bedarf es fast kriminalistischen Spürsinns, sie ausfindig zu machen, ein andermal hilft der Zufall. Hier also abermals Bezugspersonen von fünf Vogel- und fünf Säugetierarten, die mir als „Viecher“ besonders am Herzen liegen, nämlich: der

Hartlaub-Turako (*Tauraco hartlaubii*)

oder Seidenturako zeigt zwar eine olivgrüne Färbung an Hals, Nacken und Bauch, ist aber mit seiner stahlblauen Oberseite von Flügeln und Schwanz ein insgesamt dunkel wirkender Turako. Damit dürfte er auch im Dämmer des Laubdickichts gut getarnt sein. Er mag auch keine direkte Sonneneinstrahlung und liebt eine gewisse Feuchte. Die Scheitelhaube aus aufrichtbaren dunklen Federn ist nur angedeutet, aber im Gesicht fallen strahlend weiße Abzeichen unter dem Ohr und im vorderen Winkel des von einem nackten roten Hautring umgebenen Auges auf. Natürlich hat auch der Seidenturako die typischen, turacinhaltigen roten Handschwingen. Seine Heimat liegt in den höheren Lagen der Berg- und Galeriewälder Ostafrikas, von Nordtansania über Kenia bis Ostuganda. Dort lebt er paarweise in der Baumwipfelregion und ernährt sich wie alle Turakos bevorzugt von Früchten, verschmähst aber, besonders zur Aufzucht der Jungen, auch Insekten nicht. Bei der Brut der zwei mattweißen Eier wechseln sich die Eltern ab. Die Brutdauer ist mit 16–18 Tagen kurz, die grau beduhten Jungen sind Nesthocker, klettern aber schon mit weniger als 2 Wochen auf den Ästen umher. Bis zur nächsten Brut bleiben sie im Familienverband bei den Altvögeln. Aktuell sind sie u. a. in den Zoologischen Gärten von Leipzig, Stralsund, Stuttgart sowie im Vogelpark Walsrode zu sehen, und sowohl der Zoo als auch der Tierpark Berlin hielten sie in der Vergangenheit. Wer aber war HARTLAUB?



Hartlaub-Turako

Foto: Doug Johnson

KARL JOHANN GUSTAV HARTLAUB kam am 8.11.1814 als Sohn des begüterten Bremer Kaufmanns KARL FRIEDRICH LUDWIG HARTLAUB zur Welt, der später Bremer Senator wurde. Seine Mutter JOHANNA ELISABETH geb. BUCH war gebildet und unterhielt einen literarischen Salon. Der junge GUSTAV stammte also aus kultiviertem Hause und konnte vielfältige Interessen auf geografischem, geschichtlichem, literarischem und musikalischem Gebiet pflegen. Zum Studium der Medizin und der Naturwissenschaften ging er 1831 zunächst nach Bonn, wo er sich der schlagenden Verbindung des Corps Guestphalia anschloß. Er setzte seine Studien in Berlin und Göttingen fort und promovierte 1838. Unterdessen erwachte in ihm die Neigung zur exotischen Ornithologie, die ihn durch sein weiteres Leben begleiten sollte. Schon bevor er in Bremen eine ärztliche Praxis eröffnete, bereiste er einige europäische Nachbarländer. Er war wohlhabend genug, um vorwiegend aus Frankreich und England stammende Literatur zu sammeln und daneben eine Kollektion exotischer Vogelbälge aufzubauen, die er von Naturalienhändlern erwarb und dem Museum der Naturhistorischen Gesellschaft in Bremen zur Verfügung stellte. Schon 1844 umfaßte diese Sammlung etwa 2.000 Exemplare, von denen er einige Arten als erster beschrieb. Ebenfalls als einer der ersten begann er, diese Exemplare nach systematischen Vorstellungen zu ordnen, die auch **JEAN-LOUIS CABANIS** vertrat. Mit ihm gründete er 1852 das „Journal für Ornithologie“, die führende deutschsprachige Fachzeitschrift. Als im Hamburger Museum die Vogelsammlungen von KARL WEISS aus Westafrika eintrafen, konzentrierte HARTLAUB sich begeistert auf die dortige Avifauna und gab nach einer eigenen Afrikareise 1857 das „System der Ornithologie Westafrikas“ heraus. Mit zwei weiteren Werken über die Vogelwelt Madagaskars und die benachbarten Inseln beflügelte er regelrecht die Vogelkunde Afrikas. Die Bekanntschaft mit dem Südseeforscher **OTTO FINSCH**, den er 1886 nach Bremen holte und ihm die Stelle als Konservator der Sammlungen der Museums-gesellschaft vermittelte, erweiterte den Horizont der exotischen Ornithologie beträchtlich um polynesishe Formen. Darüber hinaus stand er international mit zahlreichen Reisenden wie **EMIN PASCHA** (Ostafrika) oder **MONTEIRO** (Südwestafrika) in Kontakt und bearbeitete das **VON DER DECKENS**che Reisewerk aus Ostafrika in vogelkundlicher Hinsicht. Auch den Bremer Nordafrika- und Saharaforscher **GERHARD ROHLFS** unterstützte er und regte ihn zu ornithologischer Betätigung an. HARTLAUB gehörte zu den Gründern der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft und hatte von 1883 bis 1890 deren Vorsitz inne. Das Privatleben großer Männer geht oft neben ihren Werken unter, aber 1844 hatte HARTLAUB CAROLINE STECHOW in Bremen geheiratet, und er hatte mit ihr den 1858 geborenen Sohn CLEMENS, der ebenfalls als Zoologe, allerdings weniger als Ornithologe in die Literatur eingegangen ist. 1890 gab der Senior endgültig die ärztliche Praxis auf und starb am 29.11.1900 nach einem langen, mit Hingabe der Vogelkunde gewidmeten Leben in seiner Vaterstadt. Neben dem Hartlaub-Turako ehren ihn 27 andere Arten mit Namen, darunter Hartlaubente (*Pteronetta hartlaubii*), Weißbürceldrossling (*Turdoides hartlaubii*), Hartlaubtoko (*Tockus hartlaubi*), Hartlaubtrappe (*Lissotis hartlaubii*), Hartlaubmöwe (*Larus hartlaubii*), Hartlaubwida (*Euplectes hartlaubii*), Hartlaub-



KARL JOHANN GUSTAV HARTLAUB (1814–1900)

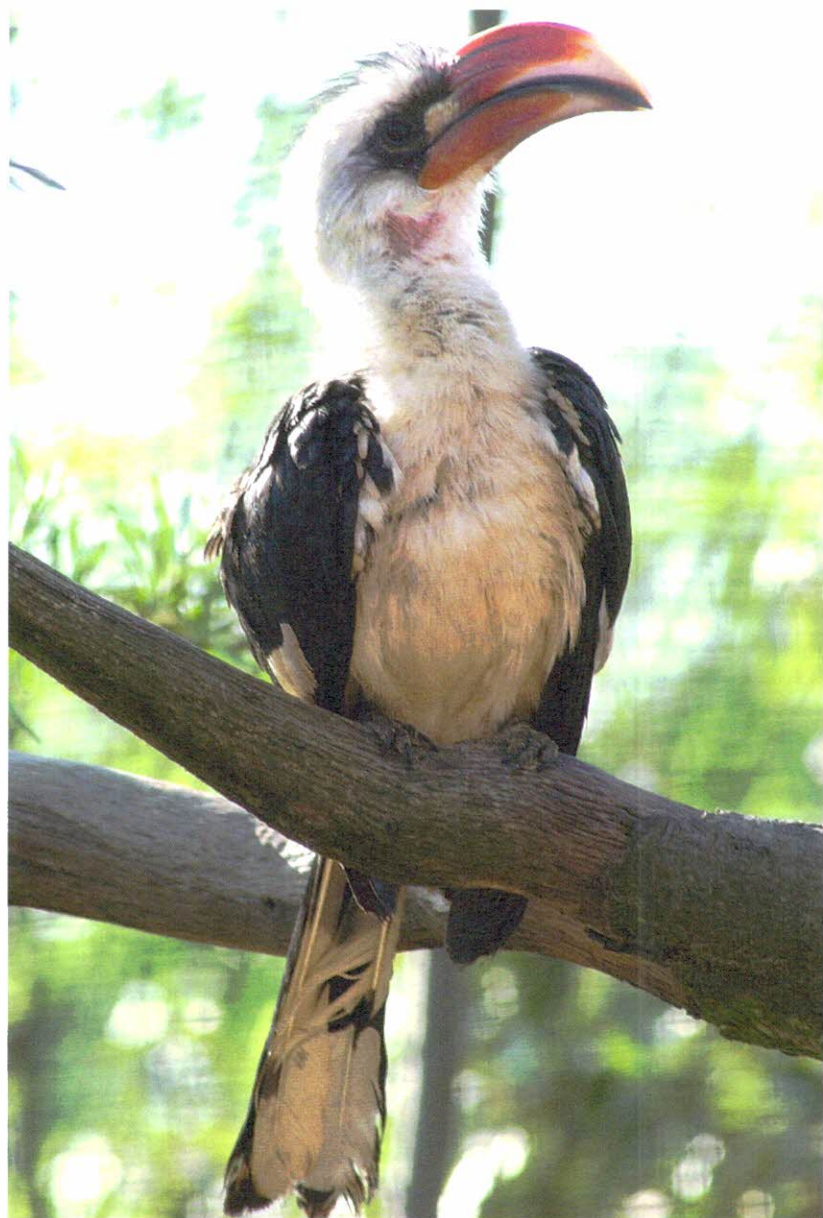
Foto: Wikipedia

Nektarvogel (*Nectarinia hartlaubii*), oder Hartlaubfrankolin (*Francolinus hartlaubii*). Nicht wenige wurden durch **ANTON REICHENOW**, **GUSTAV ADOLF FISCHER** oder **THEODOR VON HEUGLIN** (GÜRTLER 2017) nach ihm benannt.

Neben den Turakos gehört in der afrikanischen Avifauna den Nashornvögeln meine besondere Zuneigung – es handelt sich um echte „Federviecher“. Den folgenden habe ich auch längere Zeit in der ZOOM Erlebniswelt (vormals: Ruhr Zoo Gelsenkirchen) täglich vor Augen gehabt, nämlich den

Decken-Toko (*Tockus deckeni*).

Tockus ist innerhalb der Nashornvögel eine auf Afrika beschränkte Gattung, nur das Verbreitungsgebiet des Grautokos reicht bis auf die Südwestecke der arabischen Halbinsel. Der Name VON DER DECKEN ist schon gefallen, und der nach ihm benannte Toko kommt aus Ostafrika, wo er die überwiegend mit *Commiphora*-Arten baumbestandenen Savannen Südäthiopiens, Westsomalias, Nordwestkenias und Tansanias bis in die Hochländer bewohnt. Den traf ich 1989 bei Marsabit an, einem überwiegend bewaldeten Inselberg vulkanischen Ursprungs. Der Schnabel des Männchens ist orange gefärbt, dessen Spitze bis zu einem Drittel gelblich, der der Weibchen einheitlich anthrazitfarben. Durch einen hohen Längsrist wirkt der Oberschnabel vergleichsweise klobig. Seine Nahrung, die überwiegend aus Wirbellosen, Beeren und Samen besteht, sucht der Decken-Toko meist am Boden.



Männlicher Von der Decken-Toko in der ZOOM Erlebniswelt Gelsenkirchen

Foto: Gürtler

ANNE E. RASA (1983) beschreibt eine Wechselbeziehung mit Zwergmangusten (*Helogale undulata*), die sie an aufgeschreckten Insekten teilhaben lassen; die Tokos „revanchieren“ sich mit Warnrufen vor für die Mangusten wichtigen Greifvögeln. Der Decken-Toko gilt als territorial und verläßt sein Streifgebiet kaum. Meistens zieht er paarweise umher, mitunter bilden sich auch Familieneinheiten mit den Jungvögeln der letzten Brut. Wie bei fast allen anderen Tokoformen finden Brut und Jungenaufzucht bis zum Flüggewerden in einer Baumhöhle statt, in die sich das Weibchen mit vom Männchen herangeschafftem Substrat selbst „einmauert“ (GÜRTLER 2000). Dadurch sind Mutter und Nachwuchs zwar optimal geschützt, die Verantwortung für die Familie liegt jedoch in dieser Zeit komplett beim Männchen. Der gesamte Brutzyklus vom Verschließen bis zum selbständigen Aufbrechen der Höhle durch das Weibchen beträgt etwa zwei Monate. Decken-Tokos werden in verschiedenen Zoos gehalten und auch gezüchtet, so in Berlin, Frankfurt, Hamburg, Halle oder Leipzig, bis vor kurzem ansatzweise auch in Gelsenkirchen. Dort kam es immerhin zur Eiablage in der Bruthöhle. Wer aber steckt hinter „DECKEN“?

KARL KLAUS VON DER DECKEN war der Sproß eines niedersächsischen Adelsgeschlechtes, dessen Familienzweige im Umland von Stade, aber auch in Hannover von Bedeutung waren. KARL KLAUS entstammte der Hannoveraner Linie und kam am 8.8.1833 in Kotzen (Brandenburg) zur Welt. Der Großvater war königlich-hannoverscher Premierminister. Der Familientradition folgend strebte er zunächst eine militärische Karriere an, entschloß sich aber 1855 unter dem Einfluß des Nordafrikaforschers HEINRICH BARTH, selbst Afrikareisender zu werden. 1860 startete er seine erste Expedition, begleitet vom Geografen ALBRECHT ROSCHER, in die Gegend des Malawisees. ROSCHER kam dort zu Tode, und VON DER DECKEN setzte seine Unternehmung mit dem britischen Geologen RICHARD THORNTON fort. 1861 erreichten die beiden den 5.895 m hohen Kilimandscharo, von dem 13 Jahre zuvor der deutsche Missionar JOHANNES REBMANN berichtet hatte. An die Existenz von Schneebergen unter dem Äquator wollte damals in Europa kaum jemand glauben! VON DER DECKEN bestätigte diese Sensation nicht nur, sondern bestieg als erster Europäer den Kilimandscharo bis zu einer Höhe von 1.850 m. Bei der Rückkehr im folgenden Jahr erreichte er sogar 4.300 m Höhe, mußte aber wegen Schneefalls, auf den er nicht eingerichtet war, umkehren. Stattdessen untersuchte er dann das Gebiet des südlich des Berges liegenden Panganiflusses. Auf dieser 1862er Tour war OTTO KERSTEN sein Begleiter, der nach seiner Rückkehr nach Deutschland ein sechsbändiges Werk über die Kilimandscharoexpedition verfaßte. Einer der südlichen Gletscher des Kilimandscharo trägt bis heute seinen, ein weiterer VON DER DECKENS Namen. Beide sind im Zuge des Klimawandels heute stark von Abschmelzung bedroht. Das nächste Ziel VON DER DECKENS war der Tana-River, der längste Fluß Kenias.

1865 startete er eine große Reise nach Somalia zum Fluß Juba. Dafür hatte er in einer Hamburger Werft zwei zerlegbare Flußdampfer konstruieren lassen, die er nach Somalia verschiffen ließ. Diese Expedition stand unter einem besonders unglücklichen Stern: der erste Dampfer ging bereits in der Mündung verloren. Mit



KARL KLAUS VON DER DECKEN (1833–1865)

Foto: Wikipedia

dem zweiten erlitt er am 2.10. in den Stromschnellen bei Baardhere, ca 250 km flußaufwärts, Schiffbruch. Er konnte sich zwar noch mit seiner Mannschaft an Land retten und ein Lager errichten, wurde jedoch von feindlich gesinnten Einheimischen angegriffen. VON DER DECKEN, gerade 32-jährig, und ein großer Teil seiner Leute fanden bei diesem Überfall den Tod. Die Überlebenden brachten die Nachricht von dem Unglück nach Sansibar. Trotz des letztendlichen Scheiterns galt allerdings der Reisebericht lange als wichtigste ethnologische Quelle für das südliche Somaliland.

VON DER DECKEN war, so scheint es, mit einem guten Extraschuß Abenteuererblut gesegnet, seine Forschungsergebnisse teuer erkaufte. Die Verhältnisse seiner Familie erlaubten es, unermüdlich neue Anläufe zu nehmen und sich von Mißerfolgen nicht entmutigen zu lassen. So wurden mehrmals Güter der Familie verkauft, um die Expeditionskosten zu finanzieren. Die Veröffentlichungen KERSTENS (1859–65)

und die seiner letzten Expedition wurden ebenfalls von seiner Mutter und seinem Bruder in Auftrag gegeben und bezahlt. Damit wurde die Afrikaforschung VON DER DECKENS beinahe zum Familienunternehmen. Einen großen Teil seiner ornithologischen Ausbeute erhielt das Berliner Naturkundemuseum, wo **CABANIS** 20 neue Arten beschrieb; den anderen Teil erhielten **HARTLAUB** und **FINSCH** in Bremen und Hamburg zur Bearbeitung. So wurde das Lebenswerk VON DER DECKENS schließlich doch gewürdigt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Nicht nur dieser Toko erinnert an ihn, sondern auch ein Halbaffe Madagaskars, der Von-der-Decken-Sifaka (*Propithecus deckenii*), und eine botanische Spezialität der Hochlagen des Kilimandscharo, *Lobelia deckenii* – eine Riesenlobelie. Insgesamt gesehen sind die Tokos für unser Thema eine ergiebige Vogelgruppe, denn es gibt weitere, die einen mehr oder minder bekannten Namenspatron haben. Wohl auch eher minder bekannt ist der vom

Hemprich-Toko (*Tockus hemprichi*).

Der Hemprich-Toko hat einen weißen Bauch und weiße äußere Schwanzfedern, ansonsten ist der Körper dunkel graubraun mit weiß gesäumten Flügelfedern. Das Weibchen hat eine gelbliche nackte Augenumgebung und Kehlhaut, die des Männchens ist grau. Nur der rote, an der Basis gestreifte Schnabel bringt etwas Farbe in die Erscheinung. Der Oberschnabel weist nur einen flachen Längsfirst auf. Dieser Toko besiedelt lichte Wälder in den felsigen Hochländern Äthiopiens und angrenzender Bereiche von Kenia und Somalia bis in 4.300 m Höhe. Er sucht seine Nahrung – vor allem Wirbellose und kleine Wirbeltiere, aber auch Beeren und Baumfrüchte – nicht nur am Boden, sondern auch in Felsspalten oder auf Bäumen, und fängt Insekten auch aus der Luft. Der Hemprich-Toko nistet gern in Felshöhlungen, deren Eingang ebenfalls vom Weibchen versiegelt wird. Auch hier muß das Männchen für die Versorgung der Familie bis zum Flügengeworden der Jungen über Wochen allein aufkommen und das Futter am Versiegelungsspalt an das Weibchen übergeben. Über die Brutdaten ist auch bei diesem Toko wenig bekannt – nicht sehr verwunderlich, denn er wird aktuell offenbar nirgends gehalten, und Wildbeobachtungen sind ebenfalls rar. Lt. Zootierliste soll es auch historisch zwischen den Weltkriegen nur Einzelvögel in den Zoos von Berlin und Leipzig sowie in Clères/Frankreich gegeben haben. In Ermangelung eines eigenen Fotos sei hier die wunderbare Abbildung des Niederländers JOHN GERRARD KEULEMANS (ein großer Name bei den Tierdarstellungen des 19. Jahrhunderts!) aus dem Reprint von ELLIOT (1882) wiedergegeben. Benannt wurde er nach **WILHELM FRIEDRICH HEMPRICH**, der am 24.6.1796 in Glatz an der Neiße geboren wurde. Er studierte zunächst in Breslau, später in Berlin Medizin und promovierte dort. In Berlin lernte er CHRISTIAN GOTTFRIED EHRENBURG kennen, einen fast gleichaltrigen Mediziner, der mit ALEXANDER VON HUMBOLDT befreundet war und diesen bereits auf Forschungsreisen begleitet hatte. Beide hatten neben der Medizin starke naturkundliche Interessen. HEMPRICH und EHRENBURG müssen sich auf Anhieb verstanden haben, den fortan unternahmen sie alles gemeinsam und tauchen auch in der Literatur oft als Namensdoppel



Hemprich-Toko

TOKUS HEMPRICH

(aus Elliot 1882)

auf. HEMPRICH erhielt eine Anstellung im Berliner Zoologischen Museum und wurde so zum Mitarbeiter **MARTIN HINRICH LICHTENSTEINS**. Dieser lud ihn und EHRENBURG 1820/21 auf eine Expedition nach Nordostafrika ein, wo sie als Naturforscher an den Küsten des Roten Meeres arbeiten sollten. Dies war auch das Ziel einer zweiten Reise von 1821 bis 1825, wo sie zunächst auf dem Nil nach Süden unterwegs waren, dann den Sinai und den Libanon durchquerten und sich wieder dem Roten Meer zuwandten und Tausende von Pflanzen, Säugetieren, Vögeln und Reptilien einbrachten. Die beiden ergänzten sich hervorragend in der Arbeitsteilung: Während EHRENBURG draußen im Felde sammelte, übernahm HEMPRICH das Organisatorische, die Behandlung und das Ordnen der Fundstücke und das Führen der Listen. Langes Wirken dieser fruchtbaren Kooperation war ihnen aber nicht vergönnt: Im Hafen von Massaua im heutigen Eritrea erlag HEMPRICH, gerade 29-jährig, am 30.6.1825 einem tödlichen Fieber. EHRENBURG mußte allein zurückkehren und die auswertenden Aufgaben des Freundes mit übernehmen. Ohnehin eher auf Insekten, Korallen und Kleinstorganismen spezialisiert, stieß er dabei an seine Grenzen, zumal LICHTENSTEIN viele der mitgebrachten Präparate als Doubletten bezeichnete und oft schon vor einer weiteren Untersuchung veräußerte. Auf dem Gebiet der Protozoologie ist EHRENBURG, der 1876 starb, jedoch später zu verdienten Ehren gekommen. Neben dem Toko erinnert die Hemprich-Möwe (*Ichthyaelus hemprichii*), deren Verbreitungsgebiet vom Roten Meer bis nach Pakistan reicht, weiterhin an den früh seinem Schicksal erlegenen Afrikareisenden WILHELM FRIEDRICH HEMPRICH. Leider habe ich nirgends eine Abbildung von ihm auftreiben können.

Ludwigs-Trappe (*Neotis ludwigii*)

Die afrikanischen Trappen haben mein Interesse ebenfalls früh geweckt (GÜRTLER 1997). Zu den Trappen des südlichen Afrika gehören auffällige Formen wie die imposante Koritrappe (*Ardeotis kori*), die unübersehbare Gackeltrappe (*Eupodotis afra*) oder die am meisten aride Form, Rüppells-Trappe (*Eupodotis rueppellii*), zu **RÜPPELL** siehe Teil II (GÜRTLER 2017). Diese anzutreffen bereitet in Namibia kaum Schwierigkeiten, denn sie sind zahlreich und wenig scheu. Ludwigs-Trappe hat sich allerdings bis heute – nach 12 Fahrten in ihrem Lebensraum! – jedem Versuch erfolgreich entzogen, sich ihr bis auf akzeptable Fotodistanz zu nähern, das unscharfe Bild einer bereits Fluchtbereiten möge also als Dokument erlaubt sein. Obwohl trappentypisch oberseits tarnfarben bräunlich gezeichnet, können der Bauch und die Seiten des Halses durch leuchtendes Weiß auf größere Entfernung ausgemacht werden. Die Ludwigs-Trappe lebt in den semiariden, offenen Bereichen, die sich ostwärts entlang der Sand- und Kieswüste der Namib von Südafrika bis Südafrika erstrecken, einer sehr übersichtlichen Landschaft. Dank ihrer Scheu und ihrer Aufmerksamkeit fliegt sie bei der geringsten Störung auf und landet erst wieder außer Sichtweite. Sie ist nirgends wirklich häufig und gilt als vulnerable. Wenn ungestört, stöbert sie zu Fuß am Boden Insekten, Spinnentiere und kleine Wirbeltiere auf, pflanzliches Material macht nur einen geringen Teil der Ernährung aus. In der Regel sind ein bis drei Trappen zusammen anzu-



Ludwigs-Trappe

Foto: Gürtler

treffen, es soll aber auch schon Trupps bis über 30 Vögel gegeben haben. Die Geschlechter sind aus der Distanz nicht zu unterscheiden. Über die Brut und die Jungenaufzucht ist wenig bekannt. Ich kenne auch keinen Zoo, der aktuell Ludwigs-Trappe zeigt. Laut „Zootierliste“ soll es nur 1912 im Berliner Zoo und vor 1945 in London kurzzeitig Haltungen gegeben haben; die große Unbekannte also! Wenigstens über ihren Namensverwandten weiß man ein bißchen mehr:

CARL FERDINAND HEINRICH VON LUDWIG, bekannt auch als Baron von Ludwig, wurde am 6.10.1784 in Sulz am Neckar geboren. Nach einer Apotheker- ausbildung in Kirchheim/Teck erhielt er eine Anstellung als Apotheker und Chemielaborant in Amsterdam. Mit 21 Jahren ging er auf Einladung eines dort praktizierenden Arztes nach Kapstadt, wo er 1816 die Witwe eines Brauers und Tabakhändlers heiratete. Nun war er wohlhabender Besitzer einer florierenden Tabakfabrik. 1824 begründete er die South African Literary Society mit. Nebenher widmete sich LUDWIG verstärkt seinem Hobby, dem Sammeln von Naturalien, insbesondere von Pflanzen, Vögeln und Insekten. Der Ornithologe HEINRICH BOIE bewunderte die große Vogelsammlung in LUDWIGS Wohnung, die er später dem Stuttgarter Naturalienkabinett überließ. Für dieses wertvolle Geschenk wurde ihm der Titel eines Freiherrn verliehen. Auch andere Sammlungen wie das Zoologische Institut Tübingen, das Zoologische Museum Darmstadt und das Senckenbergmuseum in Frankfurt bedachte er mit wertvollen Präparaten. Von der Botanik gleichermaßen fasziniert, gründete er in Kapstadt einen botanischen



CARL FERDINAND HEINRICH VON LUDWIG (1784–1847)

Foto: Wikipedia

Der Jacarandabaum (hier: blühende Allee in Lubango/Angola) wurde einst von von LUDWIG nach Afrika eingeführt

Foto: Gürtler



Garten mit südafrikanischen und anderen tropischen Pflanzen, unter anderem dem violett blühenden Palisanderholzbaum (*Jacaranda mimosifolia*) aus Südamerika, der heute im südlichen Afrika eine weite Verbreitung aufzuweisen hat und von Kapstadt über Windhoek bis Lubango (Angola) zahlreiche Alleen schmückt. Leider ließ man nach seinem Tode diesen botanischen Garten, der viele internationale Wissenschaftler angezogen hatte, verfallen. Daneben konnte LUDWIG auf dem industriellen Sektor Südafrikas weitere Erfolge erzielen und wurde zum Mitbegründer einer Baumwollfirma, eines Gaswerks und der ersten südafrikanischen Bergwerksgesellschaft – ein vielseitig begabter Mann, der doch vor allem wegen seiner naturkundlichen Verdienste im Gedächtnis geblieben ist. Neben verschiedenen Pflanzen und der Ludwigs-Trappe erinnert auch der Geradschwanzdrongo (*Dicrurus ludwigii*) an ihn. Zu Recht ernannte ihn die Universität Tübingen zum Ehrendoktor und Stuttgart 1837 zum Ehrenbürger, 1845 Ehrenmitglied des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg. Am 27.12.1847 starb er, fern der ehrenden Heimat, in Kapstadt.

Der Namensvetter des folgenden Vogels fand schon so oft Erwähnung, daß wir endlich auch ihn vorstellen müssen, den

Cabanisweber (*Sitagra intermedia*).

Er bewohnt ein weites Artareal in vier Unterarten, in einem breiten Streifen südlich der Regenwaldzone quer durch den Kontinent, von Angola und Namibia bis nach Somalia. Die Unterart in Zambia, Zimbabwe und Botsuana trägt auch im wissenschaftlichen Namen *S. i. cabanisii* den damit Geehrten. In Afrika ist er als lesser masked weaver (Kleinerer Maskenweber) bekannt. Ich habe ihn regelmäßig als Brutvogel an den Epupafällen des Kunene beobachten können, wo er gesellig in Brutkolonien von 10–20 Paaren in hohen Bäumen, aber auch im Schilf am Flußufer seine Nester errichtet. Dieses kugelige Nest aus sorgfältig vom Männchen verflochtenen Gräsern ist kaum zu verwechseln dank einer langen, seitlich nach unten weisenden Einschlupfröhre von bis zu 7 cm Länge. Das Weibchen übernimmt die „Feinarbeit“, das Auspolstern mit Fasern und Haaren. So ein Nest hatte ich mitgenommen, es erregte viel Aufmerksamkeit im Tierpflegeunterricht. Der Cabanisweber scheint die Wassernähe zu bevorzugen und ist in Galeriewäldern oft der häufigste Weber bis weit in die Wüste hinein. Neben Samen und Insekten, besonders Raupen, hat er sich auf Aloenblüten spezialisiert, was mitunter dazu führt, daß sein Gesicht gelb von Pollen ist. Das Gelege von 2–4 weißen oder bläulichen Eiern wird drei Wochen lang vom Weibchen bebrütet; an der Versorgung der Jungvögel beteiligt sich auch das Männchen. Der Cabanisweber ist noch recht häufig, gilt als nicht bedroht und wurde oft importiert, allerdings wird er vor allem von privaten Vogelfreunden gehalten. Ich kenne aktuell keinen Zoo im deutschsprachigen Raum, der ihn im Bestand hat. Wer verbirgt sich hinter CABANIS?

JEAN LOUIS CABANIS kam am 8.3.1816 in Berlin als Sohn eines Tapetenfabrikanten zur Welt. Er entstammte einer alten Hugenottenfamilie, die vor religiöser Verfolgung nach Preussen floh und sich unter dem Großen Kurfürsten im



Cabanis-Weber am Nest; der Eingang ist noch nicht fertig

Foto: Gürtler

Berliner Umland angesiedelt hatte. Von 1835 bis 1839 studierte er in Berlin Medizin und Naturwissenschaften – eine offensichtlich beliebte Kombination, die man sich noch heute von manchem Mediziner wünschen würde. Nach einem Aufenthalt als Präparator in Amerika, von dem er zahlreiche Fundstücke mitbrachte, begann er eine Tätigkeit am Zoologischen Museum der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin unter der Leitung von **MARTIN HINRICH LICHTENSTEIN**, zunächst als Hilfskraft, ab 1846 als wissenschaftlicher Assistent. Das war damals eine regelrechte Brutstätte vieler für unser Thema interessanter Forscher! 1850 rückte er zum Kustos der ornithologischen Abteilung auf. Diese Position hatte er 38 Jahre lang inne. CABANIS beschäftigte sich besonders mit der Tropenornithologie und galt nicht nur als Fachmann für die afrikanische, sondern auch für die südamerikanische Avifauna. In dieser Zeit großer Entdeckungen ferner Kontinente füllten sich die Museen rasch mit immer neuen Funden. So arbeitete er mit dem Schweizer Naturwissenschaftler JOHANN JAKOB VON TSCHUDI in den 40er Jahren an einer „Fauna peruana“. Vor allem wertete CABANIS die Sammlungen afrikanischer Reisender aus und gewann aus seinem Überblick über die morphologische Vielfalt exotischer Vögel eine Vorstellung natürlicher verwandtschaftlicher Zusammenhänge, einer Systematik, die die Ornithologie bis heute prägt. Von 1850 bis 1863 konnte er die umfangreiche Vogelsammlung von FERDINAND HEINE (sen.) katalogisieren. Der hatte als Privatmann in Halberstadt durch Ankauf bei Naturalienhändlern etwa 10.000 zunächst einheimische, später vor

JEAN LOUIS CABANIS (1816–1906)

Foto: Wikipedia



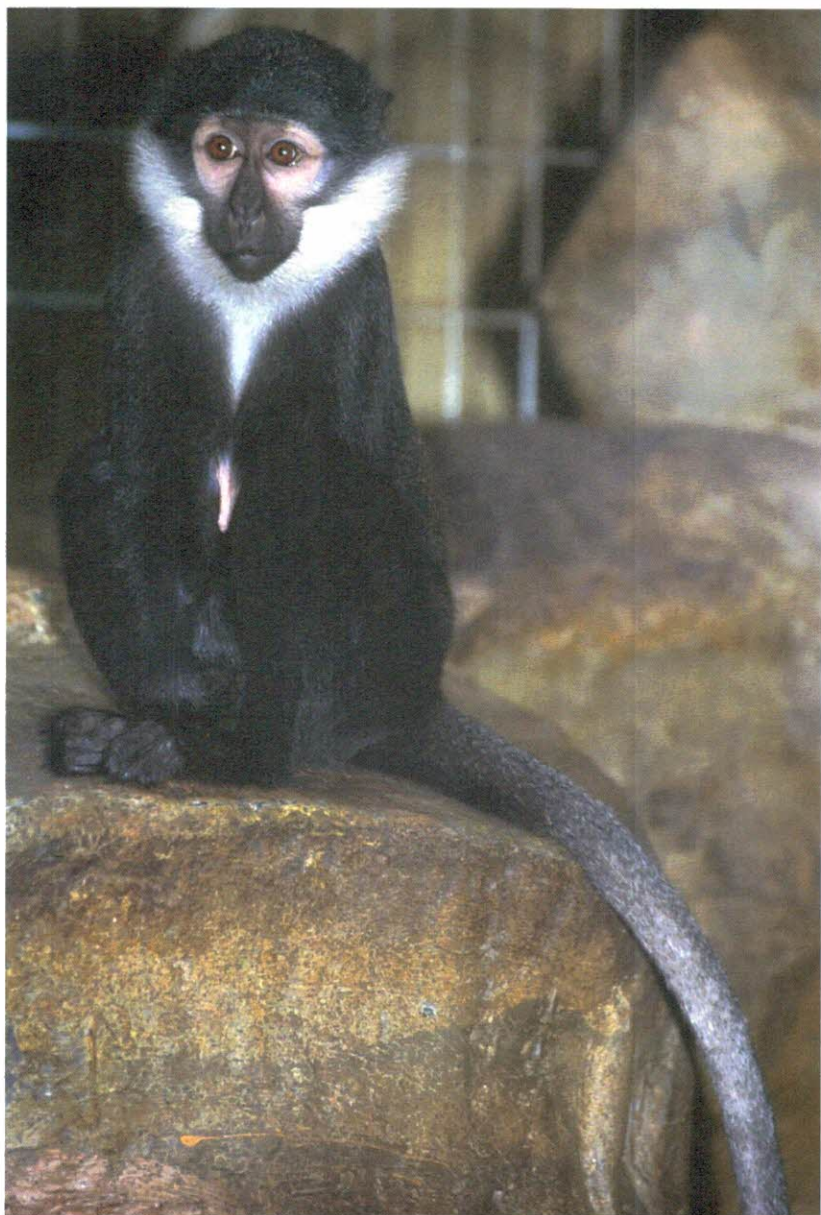
allem exotische Vögel zusammengetragen, ergänzt durch eine reichhaltige Bibliothek. Als Museum Heineanum ging diese in Deutschland einmalige Sammlung in die Geschichte der Ornithologie ein. An dieser Aufgabe beteiligte sich HEINE selbst. Zwischen ihm und CABANIS entstand eine lange Freundschaft. Er war auch Freund und Mentor des gleichnamigen Sohnes von HEINE, der die Sammlungen des Vaters und die Arbeit daran fortführte. 1853 gab CABANIS erstmals das „Journal für Ornithologie“ heraus, das er über 41 Jahre leitete. Hier beschrieb er, teils mit HEINE (jun.), teils mit seinem Schwiegersohn ANTON REICHENOW, zahlreiche Gattungen und 422 Arten. 1868 gründete er die Deutsche Ornithologische Gesellschaft zu Berlin. Zwar existierte die bereits 1850 von JOHANN FRIEDRICH NAUMANN ins Leben gerufene Deutsche Ornithologen-Gesellschaft (DO-G), in der er selbst auch Mitglied war, rief aber wegen Streitigkeiten eine eigene Vereinigung ins Leben. Erst Jahre später konnten diese Auseinandersetzungen beendet werden, und beide Gesellschaften fusionierten schließlich 1875 wieder. Die DO-G besteht, mit einer Pause von 1944 bis 1949, bis heute!

Nach über 50-jähriger Tätigkeit für das Naturkundemuseum trat CABANIS 1893 in den Ruhestand und starb hochbetagt am 20.2.1906 in Friedrichshagen bei Berlin. Er wird als selbstbewußter, im Umgang oft schroffer und unbeherrschter Wissenschaftler beschrieben, dem sein Wissen, sein organisatorisches Geschick, das Denken in großen Zusammenhängen und internationale Anerkennung von Fachleuten jedoch natürliche Autorität und Machtfülle verliehen. Obwohl er nie ein Lehramt innehatte und nicht alle seine Überlegungen Zustimmung fanden, hat er im deutschsprachigen Raum wohl alle Ornithologen nach ihm beeinflusst. Wahrlich ein großer Mann seiner Zeit!

Viele der Informationen auf dem Ornithologensektor hier stammen von GEBHARDT (2006). Hinweise, anhand derer ich nach weiteren Informationen besonders für Namensgeber von Säugetieren suchen konnte, flogen mir von ganz verschiedenen Seiten zu. Hatte ich im letzten Beitrag noch beklagt, bei einer ganzen Reihe von Meerkatzenformen keine Spuren zu finden, so folgte prompt eine solche in SCHÜRERS Waldelefantenbeitrag im „Zoologischen Garten“ (SCHÜRER 2017). Er erwähnt in diesem Zusammenhang den früheren Antwerpen-Zoodirektor L'HOEST, der offensichtlich der Benennung der

Vollbartmeerkatze (*Cercopithecus lhoesti*)

zugrunde liegt. Vollbartmeerkatzen gehören in meinen Augen zu den schönsten dieser an attraktiven Formen so reichen Primatenfamilie. Aus einer anthrazitfarbenen Grundfärbung mit olivbraunem Rückensattel leuchtet der vom Kinn zu den Ohren reichende schneeweiße Vollbart, und fixierende Augen in strahlendem Ocker nehmen den eigenen Blick gefangen. Sie leben im Osten der Republik Kongo und in angrenzenden Regionen von Uganda, Burundi und Ruanda im Regenwald, sowohl im feuchteren Tief- wie im trockenen Hochland und sollen sich vergleichsweise häufig auch auf dem Boden aufhalten. Männchen können ein Gewicht bis zu 10 kg erreichen, Weibchen etwa die Hälfte. Der Schwerpunkt



Vollbartmeerkatze

Foto: Gürtler

ihrer Ernährung ist vegetarisch – Früchte, Samen, Blätter und junge Triebe, Blüten, in geringerem Maße auch Insekten oder kleine Wirbeltiere. Auch das Sozialverhalten ist typisch Meerkatze: eine Gruppe umfaßt etwa 15 Tiere; sie besteht aus einem territorialen Männchen und mehreren unter einander verwandten Weibchen mit ihrem Nachwuchs. Die jungen Männer werden vom adulten Mann bei Erreichen der Geschlechtsreife vertrieben, weibliche Nachkommen bleiben in der Regel in der Geburtsgruppe. Vollbartmeerkatzen gelten heute als gefährdet, wozu neben der Jagd auf Buschfleisch vor allem die Waldzerstörung, aber auch die nicht endenden kriegerischen Auseinandersetzungen beitragen.

Wie alle Meerkatzenformen ist sie heute in den Zoologischen Gärten Europas selten zu sehen. In Deutschland lebt wohl nur noch in Aschersleben ein letztes Männchen, in Frankreich gibt es noch mehrere Haltungen; die nächstgelegene ist Mulhouse im Elsaß, wo ich im Sommer 2017 eine kleine Familie vorfand. Ausgerechnet Antwerpen hat keine mehr. Apeldoorn/Niederlande hat sie mit Gorillas und Husarenaffen vergesellschaftet, und Edinburgh/Schottland vermeldete für September 2016 sogar eine Geburt. Eine sehr attraktive Gruppe von sechs Vollbartmeerkatzen aller Altersklassen weilte 1985 auch im Ruhr Zoo Gelsenkirchen. Ich begleitete sie in den in diesem Jahr eröffneten Nasr Forest Zoo in Tripoli/Libyen (GÜRTLER 2018), wo sie eine geräumige Unterbringung bekamen und sich gut entwickeln konnten. Von den bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen nach der Ermordung GHADDAFIS wurde der Zoo stark in Mitleidenschaft gezogen. Der persönliche Kontakt nach Tripoli ist längst abgerissen; für die Meerkatzen liegen,

Drei Generationen L'HOEST (v.l.):

FRANCOIS (1839–1904), MICHEL SR. (1869–1930), MICHEL JR.

(aus Baetens 1993)



wie für alle anderen Tiere auch, keine aktuellen Informationen vor, aber es ist das Schlimmste zu befürchten! Doch zurück zu unserem Thema: Wer war nun dieser **L'HOEST**?

FRANCOIS L'HOEST kam 1839 in Tongern in der Provinz Limburg, der ältesten, auf eine Römergründung zurückgehenden Stadt Belgiens, zur Welt. Er war ursprünglich Offizier der belgischen Armee und trat 1865 als Sekretär in den Dienst der Koninklijke Maatschappij voor Dierkunde van Antwerpen (Königliche Gesellschaft für Zoologie in Antwerpen, KMDA). Diese betreibt von Beginn an bis heute den Zoo Antwerpen, also seit 1843, nur ein Jahr vor Eröffnung des Berliner Zoos. Wie der Name vermuten läßt, erfreute sich die Gesellschaft und damit der Zoo der Gunst des Königs LEOPOLD I von Belgien. 1874 wurde L'HOEST zum Assistenten befördert. Er hatte keine eigentliche fachliche oder wissenschaftliche Ausbildung, aber als er 1888 dem Vorgänger VEKEMANS auf den Zoodirektorenposten folgte, konnte er auf 23 Jahre Erfahrung in der Tiergärtnerei zurückblicken – heute, wo fachfremde Betriebswirte oder Marketingleute ihre Zookarriere oft gleich mit dem Direktorat beginnen, ein immerhin erwähnenswerter Vorgang! Dieser Besetzungsmodus blieb in Antwerpen der übliche bis weit ins 20. Jahrhundert: die KMDA formte und fand ihre künftigen Zooverantwortlichen in langer Praxis im eigenen Hause. ROLAND BAETENS (1993) urteilt knapp und treffend: „its efficiency is undisputable...Consequently these directors were devoted to the zoo, which they regarded as home. It all has an almost familial atmosphere which encouraged good management and contributed much to the enterprise's specific spirit“. Ähnlich wie der Berliner Zoo hat auch der Zoo Antwerpen einen Hauptbahnhof im Rücken, der zu FRANCOIS L'HOESTS Zeiten errichtet wurde. Auf L'HOEST gehen der monumentale Eingang und die großen Bauten (1903) der Zooverwaltung, des Sitzes der KMDA und des Zoologischen Museums am „Koningin Astridplein“ zurück. Noch heute faszinieren diese Bauwerke wegen ihrer Jugendstilelemente. Auch Tierhäuser für Kamelartige (1891) und für Exotische Vögel (1893) entstanden unter seiner Ägide.

BAETENS beschreibt FRANCOIS L'HOEST als harten Arbeiter und liebenswerte Persönlichkeit, die dem Zoo auch das Interesse König LEOPOLDS II zu erhalten wußte. LEOPOLD II hatte auf der internationalen Berliner Afrikakonferenz 1884 den inbrünstig begehrten Kongo erhalten, nachdem HENRY MORTON STANLEY vergeblich versucht hatte, ihn England als Kolonie anzudienen – sogar als Privatbesitz, denn in Belgien war die allgemeine Stimmung eher antikolonialistisch. Die Erschließung finanzierte er durch den Verkauf von Nutzungsrechten an Gesellschaften, und die Konzessionsfirmen verfolgten dort ihre wirtschaftlichen Ziele mit einer selbst für afrikanische Verhältnisse beispiellosen Brutalität, eine Schreckensherrschaft (HOCHSCHILD 1998), deren Folgen bis heute in Unruhen und Bürgerkriegen nachwirken. Beim Vordringen in die abgelegenen Regenwaldgebiete wurden immer wieder neue Tierformen entdeckt: kein Wunder, daß der Antwerpener Zoo dieser Zeit und auch später als Ersthalter nie zuvor gesehener Pfleglinge auftreten konnte. Dazu gehört das erste je nach Europa gelangte Okapi (1919), der erste Kongopfaue (1957), dazu gehörten gewiß auch lange vorher



Tierversteigerung im Zoo Antwerpen

(aus Baetens 1993)

schon Vollbartmeerkatzen. Die Nachbarschaft zum Überseehafen erleichterte die Importe wesentlich, und früh erwarb sich Antwerpen unter europäischen Zoodirektoren den Ruf einer hervorragenden Quelle seltenster afrikanischer Wildtiere, den der Zoo mit regelmäßigen Tierversteigerungen untermauerte. Das jährliche Treffen auf dieser Versteigerung war 1887 sogar die Keimzelle für die Gründung des Verbandes Deutscher Zoodirektoren (VDZ)! Diese Phase fiel in die Dienstzeit FRANCOIS L'HOESTS, der unter anderem auch „Councillor of the Société Royale d'Horticulture“ und Ehrenmitglied des Zoos New York war und vom König mit Orden und Ehrungen überschüttet wurde. Er starb 1904. Die Grabrede hielt **JOHANN BÜTTIKOFER**, Direktor des Zoo Rotterdam (GÜRTLER 2017). Sie fiel auch noch in die Dienstzeit seines Nachfolgers, und der hieß ebenfalls L'HOEST: sein Sohn MICHEL (1869–1930). Als der Vater mit 65 Jahren starb, übernahm er, ebenfalls schon 14 Jahre im Zoo-Dienst der KMDA stehend, den Direktorenposten von 1905 bis 1930. MICHEL L'HOEST SR. war der erste Direktor des Antwerpener Zoos mit wissenschaftlichem Hintergrund, der in Naturwissenschaften promovierte. FRANCOIS hatte eine regelrechte Direktorendynastie begründet, denn schließlich übernahm der Enkel, MICHEL L'HOEST JR. das Direktorenamt von Vater und Großvater für die Zeit von 1931 bis 1944 – nachdem er ebenfalls schon auf 20 Jahre eigene Zoopraxis in Antwerpen zurückblicken konnte. Vieles von der Atmosphäre der L'HOEST-Ära kann man noch heute bei einem Zoobesuch nachempfinden, konnte es aber bis vor kurzem auch bei einem unbedingt

empfehlenswerten Besuch im „Königlichen Museum für Zentralafrika“ in Tervuren bei Brüssel, das 2018 mit neuer Konzeption wieder öffnen soll. Museen können für unser Thema eine wichtige Quelle sein: so fand sich unerwartet im Botanischen Museum in Berlin-Dahlem das Modell einer Regierungsplantage in Victoria/ Kamerun mit dem Hinweis auf einen Dr. PAUL PREUSS als Leiter. Diese Plantage lag am Fuße des Kamerunberges, und da machte es „klikk“: Ist nicht gerade das Kameruner Bergland das Verbreitungsgebiet einer als montan geltenden, der

Preuss-Meerkatze (*Cercopithecus preussi*).

Dabei handelt es sich um eine mittelgroße, in den Maßen etwas über der Brazza-meerkatze (*C. neglectus*) liegende Form, bei der sich zu den bis zu 70 cm Körperlänge ebenso viel Schwanzlänge addieren können. Sie wirkt insgesamt recht düster, hat einen breiten rostroten Rückenstreifen von den Schultern bis über die Schwanzwurzel und einen kleinen hellgrauen Kinnbart. Die dunkle Gesichtshaut trägt keinerlei farbige Abzeichen. Wohl wegen des Kinnbartes wurde sie auch schon als Unterart zur Vollbartmeerkatze (*C. lhoesti*) gestellt, besiedelt aber mit dem von deren Vorkommen weit entfernten, die Grenze nach Nigeria überschreitenden Kamerungebirge und der vorgelagerten Insel Bioko ein sehr beschränktes Artareal, das sich gleichwohl vom eigentlichen Kamerunberg so weit nordwestlich erstreckt (EISENTRAUT 1963), bis der Regenwald in eine baumbestandene Grassavanne übergeht. Sie bevorzugt dort die Höhenlagen von ca. 1.400 m bis zur oberen Baumgrenze bei 2.700 m und ist in diesem Lebensraum offensichtlich die einzige *Cercopithecus*-form, teilt ihn sich aber mit dem Westlichen Schimpansen (*Pan troglodytes ellioti*) und dem Westlichen Flachlandgorilla (*Gorilla gorilla*). Die Preuss-Meerkatze bevorzugt den unteren Baumlevel und ist ebenfalls oft am Boden anzutreffen, soll sogar gern bei Bedrohung auf dem Boden fliehen. In der Dämmerung stoßen alte Männchen einen zweiseilbigen dumpfen Ruf aus, der von anderen beantwortet wird, also wohl der Lokalisation dient. In Gruppengröße und -zusammensetzung sowie der Ernährung gleicht sie der Vollbartmeerkatze. Wie immer bei heimlich lebenden Waldbewohnern mangelt es an Daten aus Freilandbeobachtungen, und so gibt es auch keine gesicherten Erkenntnisse über ihren Bedrohungsstatus. Mit Blick auf die Vernichtung der afrikanischen Regenwälder muß man aber von einer deutlichen Gefährdung ausgehen, die durch die Tatsache, daß auch die Preuss-Meerkatze auf dem bush meat-Markt auftaucht, noch verstärkt wird. Auch Zoologische Gärten können kaum Informationen beisteuern, denn die meisten ihrer Haltungen sind historisch. Am längsten wurde sie noch in Rostock (bis 1985) und in Mulhouse (bis 1998) gepflegt. Was aber hat sie mit PAUL PREUSS zu tun?

PAUL PREUSS wurde am 12.11.1861 in Thorn (chemals Pommern) geboren. Wie viele andere unseres Themas studierte er in Berlin Naturwissenschaften und ging nach seiner Promotion 1886 als „Kolonialpionier“ nach Westafrika. Man mag dem Kolonialismus heute durchaus kritisch gegenüberstehen – die Naturkunde hat damals in vielerlei Hinsicht davon profitiert. Auch SEIDEL (1913) erwähnt

PREUSS im Kamerun-Kapitel seines Kolonialwerkes. PREUSS' Schwerpunkt lag eher im botanischen und entomologischen Bereich. Zunächst sammelte er in Sierra Leone. 1884 hatte zwar der früher in Nord- und Zentralafrika forschende GUSTAV NACHTIGAL als Generalkonsul das „Schutzgebiet Kamerun“ als deutsche Kolonie proklamiert, die tatsächliche Inbesitznahme des Hinterlandes war aber noch beim Ausbruch des 1. Weltkrieges nicht abgeschlossen. Anders als in Deutsch-Südwest (Namibia) hatten die Kolonialherren mit feuchttropischem Klima und schweren, fieberträchtigen Infektionen zu kämpfen. Als PREUSS 1889 seine Tätigkeit in Kamerun aufnahm, fand er also noch weitgehend ursprüngliche und unbekannte Zustände vor. 1891 unternahm er aus dem höchstgelegenen Dorf

Preuss-Meerkatze

Foto: Wikipedia





Die Regierungsplantage am Mt. Kamerun, Modell im Botanischen Museum Dahlem Foto: Gürtler

des Kamerungebirges und später am Fluß Sanaga Expeditionen, auf denen er vor allem Pflanzen und Vögel sammelte und nach Berlin schickte, wo die Vogelbälge von **ANTON REICHENOW** bearbeitet wurden. Die dabei entdeckte Meerkatze, die schließlich zur Beschreibung in die Hände des Säugetierkustos **PAUL MATSCHIE** am Zoologischen Museum gelangte, ist wohl eher als „Beifang“ zu bezeichnen. Vor allem aber wurde **PREUSS** kurz nach seiner Ankunft zum Verwalter der ursprünglich von den Engländern errichteten Botanischen Station in Victoria ernannt – eben der tropischen Versuchsplantage, die im Botanischen Museum Berlin als Modell zur Ausstellung gekommen ist! Sie lag unmittelbar an der Küste, hinter der sich in kurzer Entfernung das Kamerungebirge mit Spitzen von über 4.000 m erhebt. „Kamerun ist der schönste Punkt an der ganzen Westküste Afrikas, und nicht nur der schönste, sondern auch der fruchtbarste!“ schwärmt **PREUSS**. In der Plantage ging es um Akklimatisation deutscher und tropischer Nutzpflanzen, und betrübt schreibt er weiter: „Weißkohl gedeiht, macht aber niemals große feste Köpfe; Rotkohl gedeiht überhaupt nicht, ebenso Rüben, Wirsing- und Rosenkohl“. Der Anbau eigentlicher Tropennutzpflanzen war naheliegenderweise erfolgreicher, blieb aber nicht verschont von Rückschlägen. So machte die Massenentwicklung eines Käfers einmal die Rodung Tausender Kaffeebäume nötig, und als Schädlinge entpuppten sich nicht nur Insekten, sondern „auch die Stachelschweine, Quastenstachler und Erdferkel sind große Feinschmecker“.



Die Regierungsplantage in Victoria am Mt. Kamerun

aus: Kolonie und Heimat, 1910

Mit dem Verlust des ersten Weltkriegs fiel die Versuchsplantage an die Engländer, und trotz vieler Wechselfälle ist sie bis zum heutigen Tag auch im unabhängigen Kamerun erhalten geblieben. Kakao, Erdnüsse und Kautschuk sollten sich zu wichtigen Exportartikeln entwickeln, und Schokolade trat damals ihren Siegeszug an. PAUL PREUSS wurde schon 1899 aus Kamerun abberufen und zum Studium der Tropenkulturen nach Mittel- und Südamerika geschickt, später nach Neuguinea. Die Expedition, die zur Benennung einer Meerkatzenart führte, war also für ihn kaum mehr als eine Episode in seinem Leben. Allerdings benannte REICHENOW auch einige der von PREUSS gesammelten Vögel nach ihm. Bis zu seinem Tod am 19.12.1926 in Berlin gehörte er dem Vorstand des Kolonialwirtschaftlichen Komitees an.

Bleiben wir noch einen Moment bei den Altweltaffen: Als ich im Sommer 1984 meinen Dienst als Kurator im damals von der Tierhandelsfirma RUHE betriebenen Ruhr Zoo Gelsenkirchen antrat, lebte dort im Affenhaus ein mir bis dato unbekannter Mantelaffe, der

Adolf-Friedrich-Guereza (*Colobus adolfo-friederici*).

Nun hat man sich ja im Zoo schnellstmöglich mit den Bedürfnissen der anvertrauten Pfleglinge auseinanderzusetzen, und dazu gehört, möglichst viel über ihren Lebensraum zu erfahren. Obwohl unverwechselbar „Mantel- oder Seiden-



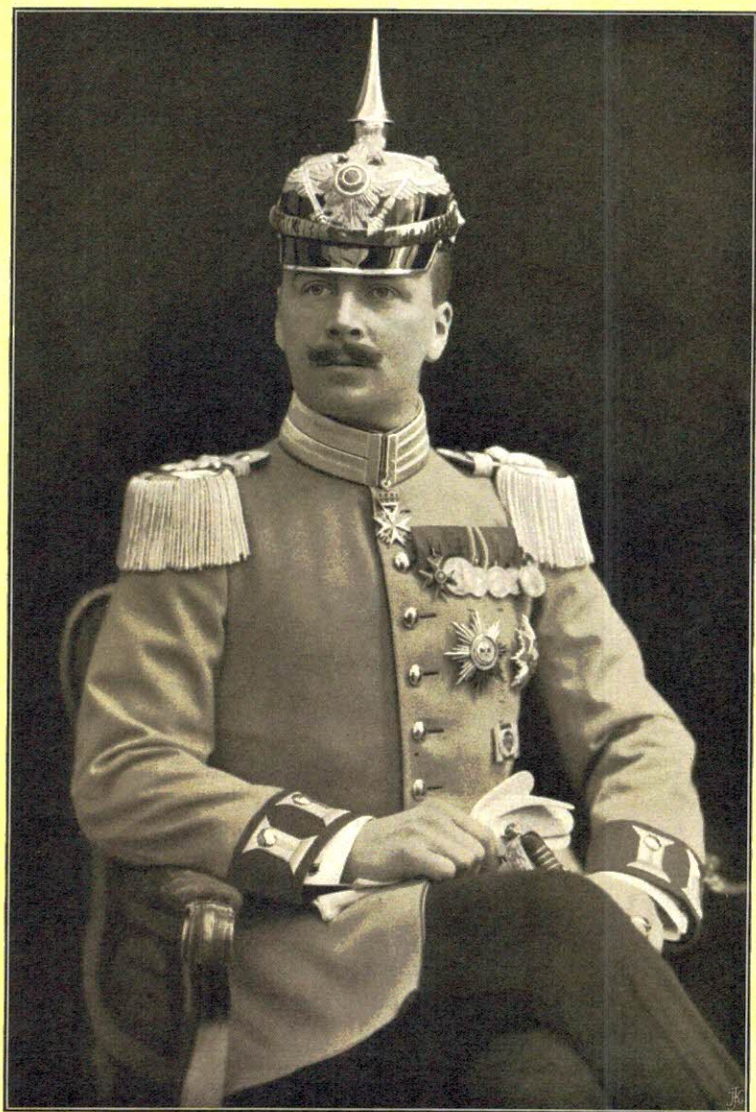
Adolf-Friedrich-Guereza

Foto: Wolfgang Dreier

affe“ (so nannte MATSCHIE die Guerezas wegen ihres seidigen Schulterbehangs), unterscheidet er sich schon äußerlich deutlich von denen anderer Provenienz in den aktuellen Zoohaltungen. Er wird heute oft als Unterart auch dem Angola-Stummelaffen (*Colobus angolensis*) zugeschrieben. Zwar ist auch bei ihm das Gesicht von einem Kranz weißer Haare umgeben, bei dem die „Koteletten“ besonders stark ausgeprägt sind, der weiße „Mantel“ beschränkt sich jedoch weitgehend auf Schultern und Oberarme, und der Schwanz hat nur graues Ende, das man, verglichen mit dem der eigentlichen Guerezas, kaum als Quaste bezeichnen kann. Sein Verbreitungsgebiet ist klein: Im Bereich des Ostafrikanischen Grabens sind es die Ruwenzorihänge in Südostuganda sowie insuläre Relikte in Ruanda, Burundi und Nordtansania. Dabei werden die feuchtkühlen Bergregenwälder bis zu 3.000 m Höhe bevorzugt, aber auch primäre und sekundäre Tieflandwälder besiedelt. Guerezas sind tagaktive Baumbewohner und kommen selten auf den Boden, denn als hochspezialisierte Blattfresser finden sie ihre Nahrung – vorwiegend Blätter, aber auch Triebe, Knospen, Blüten, Samen – in den oberen Lagen des Waldbereichs. Bei der Verdauung faserreicher Nahrung hilft, analog zu den Wiederkäuern, ein mehrfach gekammerter Magen. Guerezas sind deshalb auch im Zoo nicht übermäßig kälteempfindlich, in der Ernährung aber anspruchsvoll: Blattnahrung auch bei uns außerhalb der Vegetationsperiode in genügender Menge bereitzustellen, erfordert entsprechende Vorratswirtschaft. Das Frosten von Laub und Auftauen vor der Verfütterung hat sich am besten bewährt. Dabei sind sie nicht mal besonders wählerisch: spielen im Lebensraum großblättrige und -blütige Arten wie der Kossobaum (*Hagenia abyssinica*) und der Affenbrotbaum (*Adansonia digitata*) – sic! – eine wichtige Rolle, so sind sie bei uns ersatzweise mit einer Vielzahl von Laub- und Straucharten zufrieden zu stellen. Die Sozialstruktur ist polygyn, aber es wurden auch Mehrmännchengruppen beobachtet, zumal sich die Familieneinheiten zu größeren (zeitweise bis zu 300, SCHRÖPEL 2012) Trupps zusammenschließen können. Das Fell Neugeborener ist reinweiß, erst im Alter von mehreren Monaten entwickelt sich die kontrastreiche Schwarz-weißzeichnung.

Gerade der Adolf-Friedrich-Guereza gilt heute als bedroht, denn er wird sowohl wegen des Fells als auch als bush meat bejagt und dank der anhaltenden Regenwaldzerstörung seines Lebensraumes beraubt. In der Regel gehören die heute in den Zoos gezeigten Guerezas der Weißschwanz- (*C. g. caudatus*) oder der Kikuyu- (*C. g. kikuyensis*) Unterart an, oder der Unterartenstatus ist nicht bekannt. Seit dem Tod des letzten Adolf-Friedrich-Guerezas im Zoopark Erfurt 2008, an den auch das Geslenkirchener Tier abgegeben wurde, scheint es jedenfalls keine Haltung im ganzen EAZA-Raum mehr zu geben. Der Namenspatron ist in diesem Fall jedoch leicht auszumachen:

ADOLF FRIEDRICH, HERZOG ZU MECKLENBURG-SCHWERIN wurde am 10.10.1873 in Schwerin geboren. Zunächst, wie in diesen Kreisen üblich, wurde er durch Hauslehrer unterrichtet, später besuchte er das Vitzthumsche Gymnasium in Dresden, machte dort sein Abitur und bereitete sich auf eine militärische Karriere vor. Zum bestandenen Abitur erhielt er 1894 eine Orientreise zum Geschenk.



ADOLF FRIEDRICH HERZOG ZU MECKLENBURG-SCHWERIN (1873–1969)

aus: Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg-Schwerin 1909

Als exzellenter Reiter war er von Jerusalem über Konstantinopel bis nach Budapest über 2.500 km zu Pferde unterwegs. Damit war seine Reiseleidenschaft geweckt. Neben seinem aktiven Militärdienst unternahm er 1902 eine Reise nach Ceylon, die ihn auch über Afrika führte. Afrika zog ihn in seinen Bann, nicht allein aus Abenteuerlust, sondern auch aus wissenschaftlichem Interesse, nicht zuletzt wohl auch aus Jagdeifer. So unternahm er von nun an Expeditionen, die teils dank seines eigenen wirtschaftlichen Hintergrundes, teils durch das Reichskolonialamt professionell geplant und ausgerüstet waren und von einem Stab von Fachwissenschaftlern begleitet wurden, die geologische, botanische, zoologische und ethnologische Teilgebiete bearbeiten konnten. Eine große Tour führte ihn 1907/08 quer durch Afrika ab Mombasa (ADOLF FRIEDRICH ZU MECKLENBURG 1909) von Ost nach West, die vor allem die Erkundung des Zentralafrikanischen Grabens zum Ziel hatte. Zum Team gehörte der Anthropologe JAN CZEKANOWSKI, der umfangreiches ethnologisches Material mitbrachte. Daß ein großer Teil der Schädel auf Grabräuberei ohne Zustimmung der Einheimischen zurückging, hat ihm und ADOLF FRIEDRICH später viel Kritik eingetragen. Die zoologischen Themen wurden von Dr. HERMANN SCHUBOTZ übernommen, der verschiedene Sammlungsobjekte den Museen von Berlin, Hamburg und Frankfurt zukommen ließ. Auf dieser Reise widmeten sich die Teilnehmer besonders dem Gebiet der Virunga-Vulkane und bestiegen einige. Dabei kam es auch zur ersten Begegnung mit dem Adolf-Friedrich-Guereza. Die nächste große Expedition erfolgte 1910/11.

Der Herzog als Großwildjäger

aus: Adolf-Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin 1912





Dr. HERMANN SCHUBOTZ bearbeitete die zoologischen Themen auf den Reisen ADOLF FRIEDRICH ZU MECKLENBURG-SCHWERIN 1912

Ziel war das bisher kaum untersuchte Regenwaldgebiet nördlich des Kongo und die nördlich und östlich anschließenden Savannenlandschaften vom Tschadseebecken bis zum oberen „Gazellenfluß“ (Bahr el Ghazal), einem Quellfluß des Weißen Nil. Die Wissenschaftler teilten sich auf und untersuchten verschiedene Gebiete. Anschließend war ADOLF FRIEDRICH ZU MECKLENBURG ab 1912 der letzte Gouverneur der deutschen Kolonie Togo.

Später wandte er sich wieder militärischen und politischen Unternehmungen zu. Erst in den 30er Jahren besuchte er Afrika abermals, vor allem aber um der Jagd willen. Zwischen 1935 und 1939 war er im Auftrag des Werberates der Deutschen Wirtschaft mehrfach in Südamerika. Offensichtlich war sein wissenschaftliches Interesse inzwischen erloschen, nicht jedoch das an der Kolonialpolitik. Im Dritten Reich bekleidete er hohe öffentliche Ämter, unter anderem als Präsident des Reichsjagdbundes und Beisitzer im Organisationskomitee der Olympischen Spiele 1936 in Berlin, später auch des Internationalen olympischen Komitees, das ihm schließlich sogar die Ehrenmitgliedschaft auf Lebenszeit antrug. Seine eigene Sportlichkeit war berühmt, vor allem seine reiterischen Fähigkeiten. Als er sich durch Huftritte einen Schädelbruch zugezogen hatte und ihm Kaiser WILHELM II persönlich die Pferderennen verbot, sattelte er auf den Autosport um und blieb ihm jahrzehntelang treu. Lang ist die Liste seiner Orden und Ehrenzeichen, doch für uns von Interesse sind vor allem die beiden Ehrendokortitel der Universität Rostock. Er starb am 5.8.1969 in Eutin, ragte also weit in unsere Zeit.

ADOLF FRIEDRICH war eine schillernde Persönlichkeit, die ihre Gaben und Begabungen perfekt an die wechselhaften Höhen und Tiefen seiner Zeit anzupassen und auszuspielen verstand. Seine Expeditionen aber lieferten eine Fülle von wissenschaftlichem Material, das unser Wissen über Afrika außerordentlich bereichert hat. Ein Stummelaffe ist jedenfalls ein würdiger Erinnerungsträger!

Auf seiner Ostafrika-Expedition traf ADOLF FRIEDRICH ZU MECKLENBURG 1907 am Kiwusee den österreichischen Wissenschaftler **RUDOLF GRAUER**, der vor allem ornithologisch interessiert war, aber auch unauslöschliche Spuren in der Säugetierkunde hinterlassen hat, und damit haben wir eine schöne Überleitung zu unserer nächsten Namenspartnerschaft. Es hat wohl zahlreicher Zoo-Gorillas bedurft – nicht zuletzt des legendären „Bobby“ aus dem Berliner Zoo –, um das herkömmliche Bild als Monster, als King Kong, in den Köpfen wieder einigermaßen zurechtzurücken. Auch wenn erste Berichte über den größten Menschenaffen Afrikas wesentlich älter sind: wissenschaftlich beschrieben wurden einige Gorillaformen erst anhand von Material, das Deutschsprachige von ihren Reisen mitbrachten. Für die meisten Leute ist ein Gorilla einfach ein Gorilla, aber wir können zwei genetisch differenzierte Arten mit wohl je zwei Unterarten unterscheiden (SCHRÖPEL 2012): Die Nominatform des Westlichen oder Flachlandgorillas lebt vom südlichen Kamerun, der westlichen Zentralafrikanischen Republik und Äquatorialguinea über Gabun und den Kongo bis Nordangola, der Cross-River-Gorilla (*Gorilla g. diehli*) nur in einem kleinen Grenzbereich von Kamerun und Nigeria. Es gilt als ungeklärt, ob es sich tatsächlich um zwei Unterarten handelt. „Bobby“ stammte ursprünglich aus Kamerun und gehörte dieser Art an, ebenso ein anderer berühmter Zoo-Gorilla, der Albino „Schneeflocke“ (Copito de Nieve) aus dem Zoo von Barcelona. Sicher ist aber die Unterscheidung bei Berggorilla (*Gorilla beringei beringei*) und

Östlicher Flachlandgorilla (*Gorilla b. graueri*).

Dessen Artareal beschränkt sich auf den Osten des Kongo und ist von der des Westlichen Flachlandgorillas durch eine breite Lücke getrennt. Er gilt als die größte Gorillaform. Sein Fell ist rein schwarz, der Silberrücken erwachsener Männchen ausgeprägt, der Gesichtsschädel wirkt länglicher als beim Westlichen Flachlandgorilla. Seinen Lebensraum bilden die Regenwälder des Flach- und Hügellandes, wo er sich, wie alle Gorillaformen, rein vegetarisch ernährt. Der Geschlechtsdimorphismus ist hinsichtlich Größe sehr ausgeprägt. Die schweren Männchen und auch die erwachsenen Weibchen klettern ungern und sind vor allem Bodenbewohner, wo sie auch einen großen Teil ihrer Nahrung finden – Blätter, markhaltige Stängel, Knollen, Wurzeln und Zwiebeln, Kräuter und Gräser, auch Bambus. Diese schwer verdauliche Nahrung macht die Aufnahme großer Futtermengen, aber auch lange Fress- und Ruhephasen notwendig. Allerdings haben sie einen höheren Fruchtanteil in ihrer Diät als z. B. der Berggorilla. Wie andere Menschenaffen auch sind Gorillas tagaktiv und bauen sich allabendlich neue Schlafnester. Die Sozialstruktur entspricht der einer Haremsgruppe – ein voll erwachsener „Silberrücken“-Mann dominiert, doch jüngere Männchen kön-



Östlicher Flachlandgorilla

Foto: Rick Murphy

nen geduldet werden, wenn sie es nicht vorziehen, sich einem Junggesellentrupp anzuschließen. Mehrere erwachsene Weibchen und der Nachwuchs bilden den großen Teil der Gruppe. Im Gegensatz zu Meerkatzen bilden Weibchen aber keinen stabilen, miteinander verwandten Kern, sondern können sich auch absetzen und anderen Gruppen anschließen. Zu dieser sozialen Flexibilität paßt auch die fission-fusion-Organisation, bei der Gruppenmitglieder sich anderen Horden nur zeitweise anschließen und später wieder zur ursprünglichen Gruppe zurückkehren. Die Streifgebiete benachbarter Gruppen können sich überlappen, jedoch werden Zusammentreffen und Auseinandersetzungen vermieden. Die Größe solcher Gebiete kann je nach Gruppengröße und Nahrungsangebot zwischen 5 und 35 km² variieren.

Alle Gorillaformen sind hoch gefährdet durch die Zerstörung der Regenwälder, aber auch durch Wilderei für den bush meat-Markt. Zusätzlich haben politische Unruhen, Bürgerkriege und militärische Aktionen in ihren Herkunftsgebieten auch die Gorillabestände dezimiert. In ihren Rückzugsgebieten liegen Coltanminen, ein Erz mit für die Handyherstellung wichtigen Elementen. Wegen der schlechten Versorgung ernähren sich viele Minenarbeiter von Buschfleisch, auch von dem der Gorillas. Das Restvorkommen des Östlichen Flachlandgorillas wird auf maximal 3.800 Individuen geschätzt. Die meisten sollen noch im Kahuzi-Biega-Nationalpark im Kongo leben, allerdings sagt diese Vokabel wenig über den tatsächlichen Schutzstatus aus. Während weltweit in Menschenhand noch knapp



Dermoplastik des Westlichen Flachlandgorillas BOBBY im Naturkundemuseum Berlin

Foto: Gürtler



Westlicher Flachlandgorilla COPITO DI NIEVE 1997 im Zoo von Barcelona

Foto: Gürtler

800 Westliche Flachlandgorillas gehalten werden sollen, wird der „Grauer“-Gorilla aktuell mit einem allerletzten alten Weibchen nur noch in Antwerpen gepflegt. Was aber weiß man über GRAUER?

Zur Welt kam **RUDOLF GRAUER** am 20.8.1870 in Hellbrunn bei Salzburg (heute übrigens Standort des Salzburger Zoos, allerdings gorillafrei!). Nach dem Besuch der Militärakademie in der Wiener Neustadt studierte er dort Rechtswissenschaften, ging dann aber zum Studium der Landwirtschaft nach Halle. Dabei wurden offensichtlich seine naturkundlichen Interessen geweckt, denn er wandte sich der Erforschung des mittelafrikanischen Regenwaldgebietes bis zum ostafrikanischen Graben zu, das er zwischen 1904 und 1911 auf mehreren großen Expeditionen untersuchte – 1904/05 das heutige Uganda, 1907 Tanganjika, 1910/11 den Kongo. Auf dieser Fahrt, die das Naturhistorische Museum Wien finanzierte, besuchte er als einer der ersten Weißen das Pygmäenvolk der Mbuti, die später durch BERNHARD GRZIMEK als Bambuti größere Bekanntheit erlangen sollten. Die reiche zoologische Ausbeute GRAUERS, allein 2.000 Vogelbälge in 545 Arten, gelangten in dieses Museum und wurden dort bearbeitet. Auch die Insektensammlung war bemerkenswert, rund 7.000 Schmetterlinge in über 500 Arten galt es zu bestimmen. Nicht zuletzt gehörte auch Material von drei Okapis dazu, die als Art erst 1901 entdeckt worden waren, sowie ein Exemplar des Östlichen Flachlandgorillas, der dann nach ihm benannt wurde. Außerdem tragen mehrere Vögel seinen Namen. Weitere Funde, auch die früherer Reisen, kamen in die Zoologischen Museen von Berlin und Tring. Mit dem Beginn des ersten Weltkrieges endeten seine Reisen. Leider publizierte GRAUER selbst kaum. Als er am 17.12.1927 nach langer Krankheit in Wien starb, nahm er eine Fülle unveröffentlichter Beobachtungen und Erfahrungen mit ins Grab.

Nun können wir gleich beim Gorilla-Thema bleiben – der nächste, schon erwähnte Verwandte des Östlichen Flachlandgorillas, die Nominatform, ist der ebenfalls nach einem Deutschen benannte

Berggorilla (*Gorilla beringei beringei*).

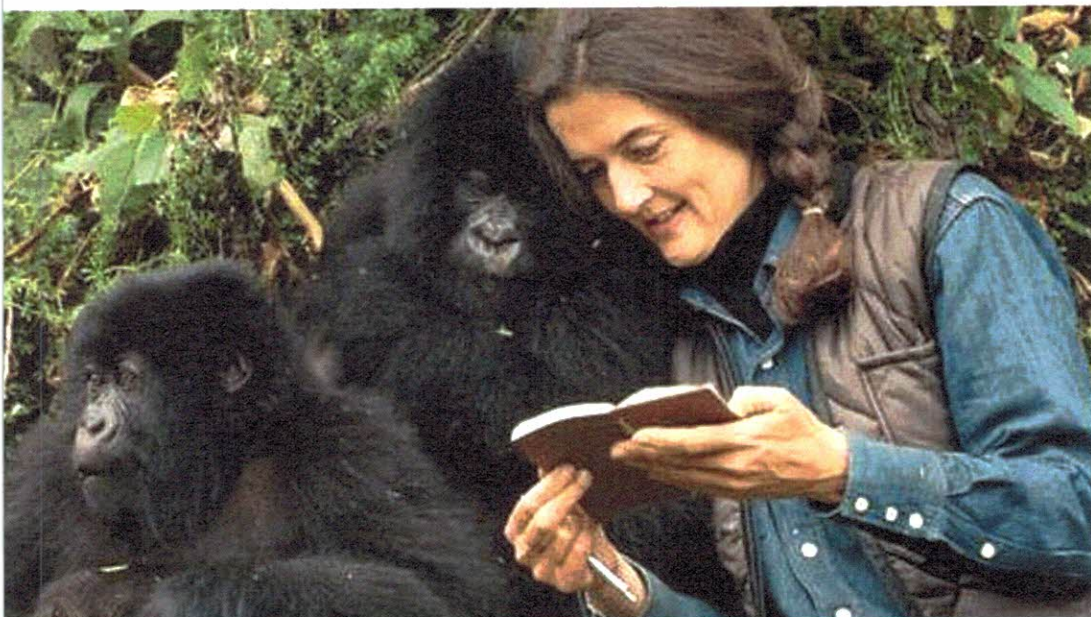
Auch an ihn wurde ich per Zufall erinnert, als ich auf einem Kaufhaus-Grabeltisch die DVD mit dem Titel „Die Gorillas meines Großvaters“ fand: Dr. ANDREAS VON BERINGE, Enkel des Entdeckers **ROBERT VON BERINGE**, hatte das Tagebuch seines Großvaters gefunden und war dessen Spuren nach Ruanda gefolgt. Es handelt sich um den Gorilla, der dank der Forschungen DIAN FOSSEYS und durch das „Gorilla-Trekking“ in Ruanda der zwar einerseits seltenste, andererseits aber sicher bekannteste Gorilla geworden ist. DIAN FOSSEY, die die schon 1959 begonnene Freilandforschung des Amerikaners GEORGE B. SCHALLER zunächst im Kongo, später in Ruanda fortsetzte, ist der endgültige Bewußtseinswandel zum Bild des „Sanften Riesen“ zu verdanken. Ein gehüteter Schatz ist ihre handgeschriebene, persönliche Antwort aus den frühen 70er Jahren auf die Anfrage, ob und zu welchen Bedingungen man als Student in ihrer Station Karisoke hospitieren könnte. Ja, man könnte – müßte allerdings für Reise- und



Männlicher Berggorilla

Foto: Nobert

Aufenthaltskosten selber aufkommen, denn ihr Budget sei äußerst dürrig. Das konnte ich mir vom BaFÖG-Stipendium nicht leisten, und so blieb es ein unerfüllter Traum. DIAN war eine Schwester im Geiste der Schimpansenforscherin JANE GOODALL, aber mit einem wesentlich ungünstigeren Schicksal. Wie diese wurde sie von dem Anthropologen LOUIS LEAKEY auf die „Menschenaffenschiene“ gesetzt. Dank der Forschungen von SCHALLER und DIAN FOSSEY und ihren Mitarbeitern ist der Berggorilla der am besten im Freiland untersuchte Gorilla; bei den anderen Formen überwiegen die Zoo-beobachtungen. ANGELA MEDER (1993) hat die Erkenntnisse über alle Gorillas vergleichend zusammengestellt. So hat der Berggorilla mit Abstand den höchsten Anteil aller Menschenaffen inklusive anderer Gorillaformen an Blättern, markhaltigen Stengeln und Sprossen in seiner Diät, aber den geringsten an Früchten und Samen. Der Bau seiner Füße ist stärker an das Bodenleben angepaßt als der anderer Gorillas. Da der Regenwald in den unteren Lagen der Virungas inzwischen abgeholzt ist, können sie nur noch in großen Höhenlagen leben. Dort ist es für afrikanische Verhältnisse kalt (nachts im Mittel 3–5°C, tags maximal 15°C) und feucht (gut 2.000 mm Niederschlag/Jahr) – wichtige Informationen für den, der Berggorillas halten will. Das ist aber keine Frage des Wollens: Sie wurden schon früher äußerst selten gezeigt, und in ganz Europa wird aktuell keiner gepflegt. Sie werden in der höchsten Gefährdungskategorie gelistet, ihr Bestand im Freiland ist nur noch dreistellig. Ihr Überleben wird ausschließlich davon abhängen, wie man in ihren Herkunftsländern mit ihnen und ihrem Lebensraum umgeht!



DIAN FOSSEY im Kreise von Berggorillas

aus: Mowat 1987

FRIEDRICH ROBERT VON BERINGE wurde am 21.9.1865 in Aschersleben geboren. Sein Vater war in der zu Preußen gehörenden Kleinstadt als Chef eines kaiserlichen Husarenregiments stationiert. ROBERT ergriff wie sein Vater die Militärlaufbahn und gehörte von 1894 bis 1906 dem Regiment der „Totenkopfhusaren“ an. Er meldete sich freiwillig zur kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, das die heutigen Staaten Tansania, Burundi und Ruanda umfaßte. Die Schutztruppe mußte sich zur Aufrechterhaltung der kolonialen Ordnung so manches Gefecht mit der lokalen Bevölkerung liefern, und VON BERINGE tat sich dabei durch besondere Strenge hervor. Die weiten Savannen waren schon weitgehend bekannt, aber in den Nebelgebirgen im Norden harrte noch so Manches der Entdeckung. Am 16.10.1902 begannen Hauptmann VON BERINGE und sein Begleiter, der Militärarzt Dr. ENGELAND, unterstützt von Askaris und Trägern für Zelt, Wasser und Proviant den Aufstieg zum Gipfel des Vulkans Kirungaya Sabinio (3.534 Meter) in Ruanda. Vom ersten Lager auf einem Bergsattel in 2.700 m Höhe marschierten sie durch Bambuswald mit dichtem Untergestrüpp, in dem sie sich mit Macheten den Weg bahnen mußten. Auf einem Grat in 3.100 m Höhe, so schmal, daß sie die Hänge schon auf den Abhängen einschlagen mußten, errichteten sie ein zweites Lager. VON BERINGE schildert selbst: „Von unserem Lager aus erblickten wir eine Herde schwarzer, großer Affen, welche versuchten,



Männlicher Berggorilla DIGIT

aus: Mowat 1987

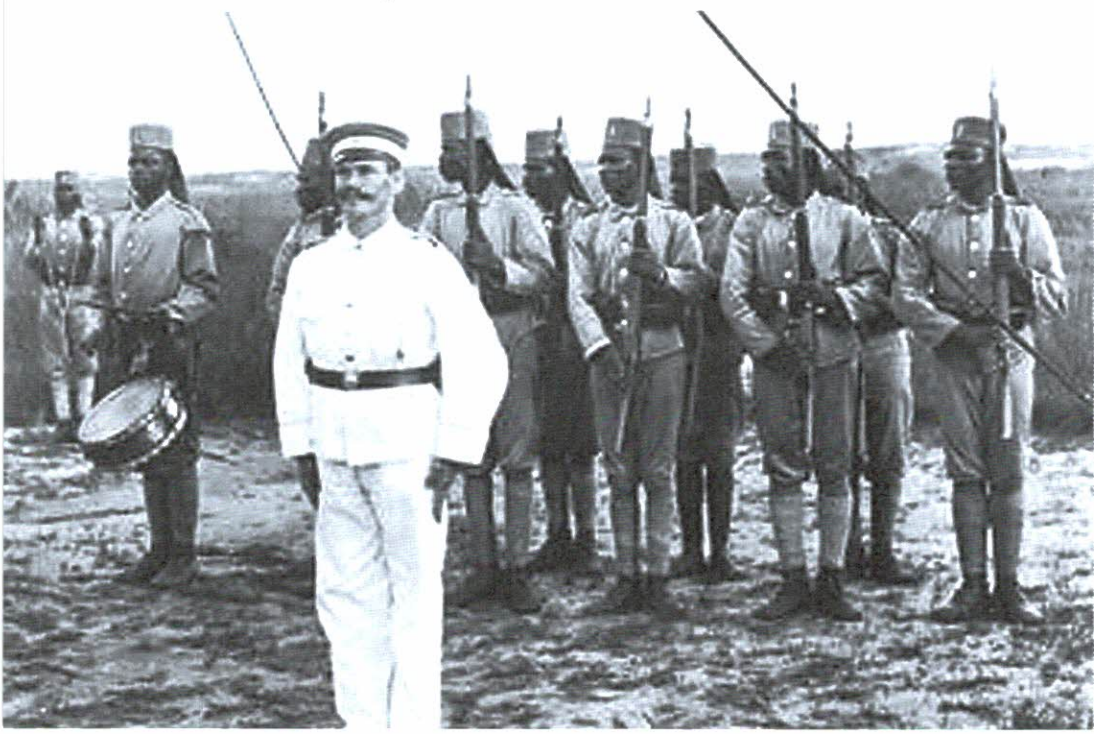


FRIEDRICH ROBERT VON BERINGE

aus: Warren & Pokieser 2004

VON BERINGE mit Kavallerieregiment

aus: Warren & Pokieser 2004



den höchsten Gipfel des Vulkans zu erklettern. Von diesen Affen gelang es uns, zwei große Tiere zur Strecke zu liefern, welche mit großem Gepolter in eine nach Nordosten sich öffnende Schlucht stürzten. Nach fünfstündiger, anstrengender Arbeit gelang es uns, ein Tier angeseilt heraufzuholen“. Zwar wurde der Körper von einer Hyäne angefressen, aber VON BERINGE gelang es, den größten Teil unversehrt zur Untersuchung an das Zoologische Museum in Berlin zu schicken, wo PAUL MATSCHIE ihn als neue Gorilla-Art klassifizierte und nach dem Entdecker *Gorilla beringei* nannte. Eine Kiste mit diesen Berggorillaresten steht heute noch im Humboldt-Museum für Naturkunde, wie diese Institution längst heißt. Damit – und nicht durch seine militärischen Unternehmungen in Ostafrika! – hat sich ROBERT VON BERINGE tatsächlich unsterblich gemacht.

1906 kehrte er nach Deutschland zurück, heiratete eine junge Dame aus Berlin-Steglitz (die Trauung fand in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche am Zoo statt!), wurde Vater einer Tochter und eines Sohnes und blieb bis zu seiner Pensionierung 1913, mittlerweile im Majorsrang, im Militärdienst. Am 5.7.1940 starb er, schwer an Diabetes leidend, in Stettin. Sein eingangs erwähnter Enkel hat Auszüge aus den Tagebuchaufzeichnungen seines Großvaters auch im Gorilla-journal (2002) zugänglich gemacht.

Der Teil III ist recht „affenlastig“ geraten. Fast immer kann Entdeckung und Erstbeschreibung gleich als Beginn einer Ausrottungsgeschichte gelten. Das geht bei Primaten weniger auf das Konto von Trophäenjägern, als es bei Huftieren der Fall ist. Es ist die „Verwirtschaftung“ aller Bereiche unserer Gesellschaft, die selten individuell und direkt, dafür wirkungsvoller anonym und unterschiedslos wie mit der Gießkanne Arten durch Lebensraumvernichtung beseitigt, ohne sich um ihren ökologischen Wert zu scheren, ohne ihn in vielen Fällen überhaupt erkannt zu haben. Hier geht es um den Regenwald. Es war ja geradezu das Markenzeichen des Umgangs mit Kolonien: Sie waren zum Ausgenutztwerden da! Mit der Arroganz einer europazentrierten Sicht glaubten wir ernstlich, der Kongo würde erst durch einen STANLEY, einen LEOPOLD VON BELGIEN wert, ins Licht der Geschichte zu treten. Die Folgen dessen, was damals angerichtet wurde, wirken bis heute nach und lassen Afrika auch politisch nicht zur Ruhe kommen. Aber nicht nur das – in einer Welt ohne unsere nächsten Verwandten, ohne Meerkatzen, Gorillas und Schimpansen werde ich mich nicht zu Hause fühlen. Wir scheinen kaum zu spüren, wie wir uns um kurzfristiger merkantiler Vorteile willen bis heute selbst arm machen. Längst gehen wir mit unserer eigenen Heimat genauso um. Ich jedenfalls vermisste schmerzlich auch Goldlaufkäfer und Schwalbenschwanz, Einsiedlerbiene und Segelfalter! Daß wir auch in hundertfünfzigjähriger Geschichte nicht gelernt haben, den Ausverkauf der Natur nachhaltig zu begrenzen, daß die Verwirtschaftung auch potentielle Refugien in Form von Schutzgebieten und sogar mancher Zoologischer Gärten immer wieder auf den Kommerzfaktor zu kondensieren sucht, legt salopp ausgedrückt noch eine Schippe Dekadenz drauf, ist aber kaum anders als konsequent zu nennen. Den Eisberg haben wir wohl schon geschrammt, aber die Bordkapelle spielt ja noch...

Schrifttum

- ADOLF FRIEDRICH HERZOG ZU MECKLENBURG (1909): *Ins innerste Afrika*. Leipzig.
- (1912): *Vom Kongo zum Niger und Nil*, Bd. I und II. Leipzig.
- BAETENS, R. (1993): *The Chant of Paradise*. The Antwerp Zoo: 150 Years of History. Uitgeverij Lannoo nv, Tielt/Belgium
- BERINGE, A. von (2002): Auf den Spuren des Berggorillaentdeckers. Zeitschrift der Berggorilla & Regenwald Direkthilfe Gorillajournal **24**.
- EISENTRAUT, M. (1963): *Die Wirbeltiere des Kamerun-Gebirges*. Hamburg u. Berlin.
- ELLIOT, D. G. (1882): *A Monograph of the Bucerotidae or Family of the Hornbills*. Reprint 1995. Seibersbach.
- EMMERICH, A. (2013): *Die Geschichte der Deutschen in Afrika von 1600 bis zur Gegenwart*. Köln.
- GEBHARDT, L. (2006, Nachdruck): *Die Ornithologen Mitteleuropas*. Zusammenfassung der Bände I–IV. Wiesbaden.
- GÜRTLER, W.-D. (1997): Die Trappen des Kaokolandes. *Gef. Welt* **121**, 22–25.
- (2000): Grautokos – ihr Nist- und Brutverhalten. *Gef. Welt* **124**, 20–23.
- (2016): Die Nashornvögel des Kaokolandes. *Gef. Welt* **140** (3), 22–26 (Teil 1) und **140** (4), 14–15 (Teil 2).
- (2017): Wer war das – oder: von wem hat das Viech seinen Namen? Teil II. *Bulette* **5**, 83–119.
- (2018): Nasr Forest, Tripoli – Quo vadis, Zoo? *Tiergarten Magazin* **2018** (2), 18–34.
- HOCHSCHILD, A. (1998): Schatten über dem Kongo. Die Geschichte eines großen, fast vergessenen Menschheitsverbrechens.
- KERSTEN, O. (1859–1865): *Baron KARL KLAUS VON DER DECKENS Reisen in Ostafrika*. 6 Bd. Leipzig und Heidelberg.
- Kolonie und Heimat (1910): *Eine Reise durch die deutschen Kolonien: Kamerun*. Reprint. Wolfenbüttel
- MEDER, A. (1993): *Gorillas. Ökologie und Verhalten*. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hong Kong, Barcelona, Budapest.
- MOWAT, F. (1987): *Das Ende der Fährte*. Zürich
- RASA, A. E. (1983): Dwarf mongoose and hornbill mutualism in the Taru Desert, Kenia. *Behavioural Ecology and Sociobiology* **12**, 181–190.
- SCHRÖPEL, M. (2012): *Bildatlas der Primaten: Trockennasenprimaten*. Norderstedt.
- SEIDEL, A. (1913): *Deutschlands Kolonien*. Reprint. Leipzig.
- WARREN, A. & POKIESER, H. (2004): Film-DVD: *Die Gorillas meines Großvaters*. ORF Universum.

Ich danke Herrn WOLFGANG DREIER für die Überlassung des Fotos vom Adolf-Friedrich-Guerreza, sowie BJÖRN NORBERT, Tierinspektor im Zoo Berlin, für das des männlichen Berggorillas im Freiland.

Dipl.-Biol. WOLF-DIETRICH GÜRTLER
Bahnhofstraße 15 b, D – 16818 Radesleben